

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 9

Artikel: Glossen
Autor: Tschopp, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

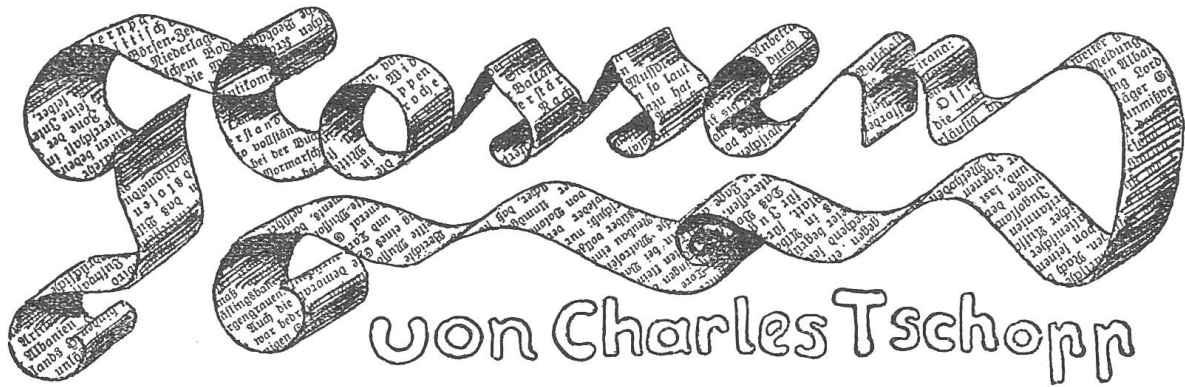
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Dr. St. von Stauffburg war kürzlich sehr erstaunt, den Confiseur und Mitbürger H. in Reussberg als Besitzer eines wundervollen Geschäftes zufällig wieder zu treffen. (Die Städtenamen sind erfunden, die Geschichte aber durchaus nicht!) Sie schüttelten einander die Hände; dann bestellte Dr. St. als Geschenk für die Frau unbesehen und grosszünftig ein sechsfränkiges Paket « echte Reussbergerli », für deren Unübertrefflichkeit und Aechtheit mehrere auffällige Reklamen zeugten und deren Schachteln eine hohe und wirkungsvolle Pyramide im Schaufenster bildeten.

Als Dr. St. und seine Frau zu Hause erwartungsvoll das Paket öffneten — da waren die « echten Reussbergerli » genau gleich wie die « echten Stauffburgerli », die Confiseur H. früher in Stauffburg hergestellt hatte; nichts Schlechtes, aber nichts Besonderes.

Tragen wir Schweizer Sorge, dass acht und ächt niemals weniger als echt bedeute.

* * *

Die Römer hatten vor der Schlacht von Cannä (216 v. Chr.) schon viele Schlachten geschlagen und gewonnen; und erst recht waren sie in den folgenden Jahrhunderten, da sie ihr Weltreich aufrichteten, in schier unzähligen Kämpfen siegreich. Wie mancher Feldherr fuhr als Triumphator vom Marsfeld zum Kapitol, im Purpurgewand und mit Lorbeeren geschmückt, auf einem mit vier weissen Rossen bespannten Wagen, hinter sich die unabsehbare Reihe von Beutestücken, Opfertieren, Kriegsgefangenen ...

Bei Cannä dagegen wurden 86,000 Römer, das Kernvolk ihrer militärischen Macht, durch das überlegene Genie Hannibals, der nur 50,000 Mann befehligte, sozusagen vollständig vernichtet.

Oswald Spengler urteilt aber: « Der Römer grosse Stunde war Cannä! » Denn sie verzweifelten nicht.

* * *

1935 fand der Deutsche Domagk einen roten Farbstoff, Prontosill, mit auffallend guter bakterientötender Wirkung; das stark färbende Mittel war allerdings in vielerlei Hinsichten unangenehm einzunehmen. Da entdeckten französische Forscher, dass der unangenehme rote Farbenanteil für die Heilwirkung unwichtig sei.

Es gelang ihnen auch, im Sulfanilamid den wirksamen Kern des Stoffes herauszuschälen, der sich glücklicherweise als ein längst analysiertes Zwischenprodukt der Teerfarbenindustrie zu erkennen gab. Immerhin war die Verträglichkeit für das Präparat gering. Deshalb studierten englische und schweizerische Aerzte weiter und krönten jüngst ihre langwierige Arbeit mit der Herstellung von leichtverträglichen Sulfanilamidpräparaten mit geradezu unerhörter Wirksamkeit.

Es lebe die Internationale der Medizin!

* * *

Frl. Meyer klagt: « Es ist nicht mehr wie früher: Die Männer wollen immer später oder gar nicht mehr heiraten . . . »

Tatsächlich ist aber fast überall das durchschnittliche Heiratsalter gesunken; und von 1000 Ehemündigen der Schweiz waren 1860 nur 469 verheiratet, 1930 aber 550; und entsprechend sind die Zahlen in Deutschland und anderswo gestiegen.

Auch mein Buchhändler jammert: « Die Leute nehmen sich keine Zeit mehr zum Lesen, oder dann lesen sie nur oberflächliches Zeug . . . »

Tatsächlich sind aber die mit Rekordzahlen verkauften Bücher nicht nur gut, sondern auch — riesenlang: « So grün war mein Tal », 544 Seiten. « Früchte des Zornes », 675 Seiten. « Vom Winde verweht », über 1000 Seiten. « Der Zauberberg », 125. Auflage, 1207 Seiten . . . Als aber Goethe schon hochberühmt war, zur besinnlichen Biedermeierzeit, wurde nicht etwa er am meisten gelesen, sondern — Heinrich Clauren: Seine seichten Geschichten sind « eine Mischung von süsslicher Sentimentalität, lüsterner Unschuld und schmatzender Erotik ».

« Aber Sie werden doch zugeben », ruft ein Lehrer, « die heutige Jugend ist verdorbener als je eine Jugend »

Nein! . . . Aber ich wünschte, man würde die vielen allgemeinen Behauptungen, die ungeprüften Scheidemünzen alltäglicher Gespräche, einmal wieder ohne Vorurteile untersuchen.

* * *

Hältst Du es mit Deinem Leben wie seinerzeit mit Deinen Schulheften? Hattest Du zu sudeln begonnen, so verträtestest Du Dich immer wieder auf das nächste Heft, mit dem eine bessere Schrift und gewissermassen ein « neues Leben » anfangen sollte. Fassest Du, wie so viele, Deine grossen Entschlüsse nur am Neujahr oder Geburtstag?

Wer überhaupt ein neues Leben beginnen kann, kann es in der nächsten Sekunde beginnen. Es ist schon das Zeichen einer gelinden Art der Verzweiflung, wenn man die Feierlichkeit eines besondern Tages abwarten zu müssen glaubt.

Ein junger Mensch schreibt mir: « So viele, auch Mutter und Vater und die Leute, bei denen ich jetzt wohne, pflegen des Abends zu schliessen: Gottlob ist wieder ein Tag vorbei!

Könnten sie nicht ebenso sagen: Gottlob ist wieder eine Woche vorbei, gottlob auch wieder ein Jahr, gottlob — das Leben.

Wir sollten den Tag, die Woche, das Jahr unser Schicksal mehr und mutiger lieben: Das Schicksal zu lieben ist die einzige Möglichkeit, es würdig zu tragen.

* * *